

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

An jedem Samstag eine 8seitige illustrierte



für den Maingau)

Unterhaltungs-Beilage „Gute Geister“.

Erscheint Dienstags, Donnerstags, Samstags. — Druck und Verlag von Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Kartäuserstraße Nr. 6. Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M.

Anzeigen kosten die sechsgepaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen die dreigealt. Zeile 40 Pfg. Abonnementpreis monatl. 30 Pfg., mit Bringerlohn 35 Pfg., durch die Post M. 1.30 pro Quartal.

Nummer 119.

Samstag, den 9. Oktober 1915.

19. Jahrgang.

Ämtlicher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 8. Oktbr.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nach den vergeblichen Durchbruchversuchen der Franzosen am 5. und 6. Oktober war der gestrige Tag in der Champagne verhältnismäßig ruhig.

Das Grabenstück östlich des Navariningehöfles, das die Franzosen noch besetzt hielten, wurde vormittags durch Gegenangriffe gesäubert, wobei einige Gefangene und zwei Maschinengewehre in unsere Hand fielen.

Gegen Abend nahm das feindliche Artilleriefeuer wieder zu. Nachts kam es an einzelnen Stellen zu Infanterieangriffen, die sämtlich abgewiesen wurden. Bei einem erfolgreichen Vorstoß auf eine vorgeschobene feindliche Stellung südlich von Ste. Marie-a-Py nahmen wir dem Feinde 6 Offiziere und 250 Gefangene ab.

Westlich der Argonnen bei Malancourt wurden mehrere feindliche Minenstollen durch Sprengung zerstört.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.

Russische Angriffe nördlich von Rosjany und südlich des Wlajew-Sees sind geschlagen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern

Die Lage ist unverändert.

Heeresgruppe des Generals von Linzigen.

Bei Newel und Omyt sind russische Postierungen von uns vertrieben.

Unser Angriff in der Gegend nordwestlich von Czartowitz macht Fortschritte.

Die deutschen Truppen des Generals Grafen Bothmer wiesen mehrere russische Angriffe ab.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Der Uebergang über die Drina, Save und Donau nimmt einen günstigen Verlauf.

Südwestlich von Belgrad sind 4 Offiziere, 296 Mann zu Gefangenen gemacht und 2 Maschinengewehre erbeutet. Gegenüber von Ram fielen nach Kampf 3 Geschütze in unsere Hand.

Oberste Heeresleitung.

Bulgarischer Einspruch in Athen wegen Saloniki.

WTB Budapest 8. Okt. (Nichtamtlich.)

Aus Sofia meldet das Blatt „Bilag“.

Radoslawow hat dem griechischen Gesandten Raum erklärt, die Vorgänge in Saloniki schienen nicht im Einklang mit den Erklärungen zu stehen, welche die griechische Regierung durch ihren Gesandten in Sofia abgegeben habe. Falls die griechische Regierung ihre Haltung nicht ändere, würde das bulgarische Kabinett die griechenfreundliche Haltung der bulgarischen öffentlichen Meinung nicht für berechtigt halten und keine Verantwortung für den Stimmungswandel übernehmen können.

Der bulgarische Gesandte in Athen, Pasatow, ist von Radoslawow angewiesen worden, ähnliche Erklärungen abzugeben.

Sofia, 8. Okt. (Zens. Bln.)

Die bulgarische Regierung beabsichtigt die Veröffentlichung eines Grünbuches über ihre Verhandlungen mit dem Bivverband.

Die russische Gesandtschaft verläßt Sofia.

WTB Petersburg 6. Okt. (Nichtamtlich über Kopenhagen.)

Nach einer Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur vom 5. Oktober ist die Antwort der bulgarischen Regierung auf das russische Ultimatum dem russischen Gesandten um 2.40 Uhr nachmittags übergeben worden. Da ihr Inhalt unbefriedigend ist, hat d. russische Gesandte dem bulgarischen Ministerpräsidenten den Abbruch der diplomatischen Beziehungen notifiziert. Der Schutz der Interessen der russischen Untertanen ist dem kgl. niederländischen Geschäftsträger anvertraut worden.

Die Truppenlandung in Saloniki eingeteilt?

Berlin, 7. Okt. (Zens. Bln.)

Der „Berliner Lokalanzeiger“ meldet aus Chialso: Der „Corriere della Sera“ berichtet aus Athen vom 6. Oktober, daß die begonnene Truppenlandung des Bivverbandes in Saloniki bis zur Klärung der Lage eingestellt worden sei.

Kotales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 9. Oktober 1915.

Eisernes Kreuz I. Klasse. Herr Bürgermeister Laud erhielt heute aus Frankreich eine Karte des früheren Lagerhalters Joseph Ebert vom Kaiserlichen Lager-

haus Flörsheim), womit ihm dieser mitteilte, daß 5 tapferen Helden im Westen das eiserne Kreuz I. Klasse vom S. M. dem Kaiser und in Gegenwart des Kronprinzen persönlich ausgehändigt wurde. Unter diesen ausgezeichneten Helden befand sich auch Herr Ebert, dem bereits früher das eiserne Kreuz II. Klasse verliehen wurde. Wir gratulieren dem tapferen Krieger und wünschen ihm gesunde Heimkehr.

— **Personalien** Herr Oberpostassistent Hofferberth vom hiesigen Postamt z. Zt. im Felde ist als Postverwalter nach Marienberg (Westertal) und Herr Landbriefträger Schuhmacher als Postschaffner nach Frankfurt (M.) versetzt.

Katholischer Gottesdienst

Sonntag (St. Gallus) Gottesdienst wie jeden Sonntag

Nachmittags 1½ Uhr Rosenkranzandacht

Montag 7 Uhr 1. Seelenamt für Elisabeth Rinkart

Dienstag 7 Uhr 3. Seelenamt für Katharina Hofmann

Evangelischer Gottesdienst

Sonntag, den 10. Oktober 1915.

Beginn des Gottesdienstes nachmittags 2 Uhr.

Krieger u. Militär-Verein Die Beerdigung unseres Kameraden Herrmann Rodig findet Morgen Sonntag Nachmittag 3 Uhr statt. Zusammenkunft um 2 Uhr bei Kamerad Jean Weischnitz. Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten.

Jugendwehr. Die angesetzte Übung fällt morgen wegen Beerdigung aus und findet am Mittwoch Abend 8½ Uhr Feldübung statt. Sammelplatz neue Schule.

Kathol. Gesellenverein „Germania“ Morgen Abend gemütliche Zusammenkunft im Schützenhof.

Nachruf!

Dem verstorbenen Ehren-Präsidenten des Turn-Vereins von 1861 Herrn Martin Rühl.

Hierdurch erfüllen wir die traurige Pflicht von dem Ableben unseres teuren Mitgliedes und Ehrenpräsidenten Herrn Martin Rühl. Wir verlieren in ihm ein pflichttreues Mitglied, welches seit Gründung des Vereins ununterbrochen tätig war, aktiv sowie als Vorstandsmitglied, bis ihn der Verein im Jahre 1880 an seine Spitze stellte. Als Vorsitzender war er stets bemüht dem Verein, ja selbst wenn es fehlte seine ganze Kraft opferte um den Verein auf die Höhe zu bringen. Leider war es ihm nicht vergönnt in das eigene Heim des Vereins, welches er stets bestrebt einzubringen zu können. Er war stets ein treuer Berater, wenn es galt das Wohl des Vereins ins Auge zu fassen. Er legte im Jahre 1905 nach 25jähriger Tätigkeit aus Gesundheitsrücksichten den Vorstoß nieder. Der Verein ernannte ihn für seine treue Tätigkeit zu seinem Ehrenvorsitzenden. Er vor allem ein Vorbild und musterreuer Anhänger des Vereins. Der Turnverein wird ihm stets danken und auf ewig ein treues Andenken bewahren. Ruhe sanft!

Stets warst du ein treuer Kämpfer
Wenn es galt vereint zu sein
Wenn auch Stürme manchmal tobten
Hieltst du am Banner fest wie b. Nacht am Rhein
Dein Vorbild wird uns ewig denken
Als Turner Fecht Fecht Fecht Fecht
Den Steuer wußtest du zu lenken
Und gabst dein Leben für die edle Turnerei
So manches Leid hast du getragen
Als Turner schreist dich nicht zurück
Gebuld und Mut war dein Betragen
Es führt dich jetzt zum ewigen Glück
Unermüdet hast du deine ganze Kraft
Tag und Nacht bis zum letzten Augenblick
Von deinem Streben haben wir jetzt die Macht
Die Ruhe ist jetzt für dich dein Glück
So leb denn wohl du treuer Turner
Hast uns verlassen in alle Eil
Doch bleibt bei uns dein Schmerz im Schummer
Der Turnruß bleibt für dich Gut Heil!

Turnverein von 1861.

Den Landwirten von Flörsheim u. Umgegend

zur Kenntnis, daß im hiesigen Raiffeisenlagerhaus der Kartoffelversand beginnt.

Es wird bemerkt, daß nur kellerfeste, gut sortierte Ware zum Versandt gebracht werden kann.

Näheres bezügl. Preis und Bezahlung ist zu erfragen bei Herrn Lagerverwalter Meurer, hier.

Schöne Zwiebeln per Pfund 20 Pfg.

empfiehlt Phil. Michel,

Widererweg.

Bestellungen werden auf Wunsch frei Haus geliefert.



Todes-Anzeige.

Am 19. September starb infolge eines Kopfschusses auf dem östlichen Kriegsschauplatz (bei Wilna) unser lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Georg Treusch

im Alter von 23 Jahren, den Heldentod fürs Vaterland.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen

Familie Christian Treusch.

Keller.

Käst.

Heuber.

Flörsheim, Ginnshelm, den 9. Okt. 1915.

Schneider

auf Militärarbeit per sofort gesucht. Offerten mit der Aufschrift „Militär-Arbeit“ an die Expedition des Blattes.



Acht schöne Ferkel 5 Wochen alt zu verkaufen bei Adam Siegfried.

Eine kleine Wohnung

ein oder zwei Zimmer nebst Küche zu mieten gesucht. Näheres Expedition.

Käthi Ditterich

Kaufhaus am Graben

Kurz-, Weiß-, Woll- und Mode-Waren Einkaufszentrale:

Log und Soher für über 75 Zweig-Geschäfte Preise und Qualität genau wie im Hauptgeschäft.

Flörsheim, Grabenstr. 20.

Warme Unterkleidung

Normal-Hemden

wollgemischte, gute Qualität
2.35 2.90 3.75 4.20

Leibbinden

0.85 1.40 1.95

Bieberhemden

1.90 2.20 2.95 3.75

Gestricke Westen

3.60 5.60 6.50 8.00

Militär-Westen

reine Wolle
9.50 12.50 13.50

Normal-Jacken

1.60 2.55 2.75 3.75 4.50.

Normal-Hosen

in Qualität
2.50 3.00 3.55 4.30

Kniestrümpfe

1.65 2.00 2.50

Futter-Hosen

gut warmhaltend
2.20 3.95 4.60

Ferner fürs Feld

Kopfschützer

0.95 1.35 1.65

Militär-Schals

1.25 2.15 2.35

Socken

0.60 1.15 1.55 2.25

Schless-Handschuhe

0.90 1.25 2.20

Pulswärmer

0.45 0.65

Strümpfe

1.50 3.25

Handschuhe

gestrickt und gewebt
0.75 1.65 1.75 2.25 2.85

Wickel-Gamaschen

1.80 2.75

Rosenträger

0.90 1.00 1.25 1.50 2.00

Vom Weltkrieg.

Balkan-Informationen.

Von der bisher unter Venizelos ententefreundlichen Haltung Griechenlands zeugt auch die Befehung der nach Serbien führenden griechischen Strecke der Orientbahn-Gesellschaft die eine deutsch-österreich. Aktiengesellschaft ist.

Die österreichische Regierung hat sich vor einigen Jahren die Majorität der Aktien der Betriebsgesellschaft gesichert.

Die Strecke der Bahn, die durch Griechenland führt, ist etwa 80 Kilometer lang. Sie vermittelt den Anschluß von Griechenland nach Aeslöv und nach Nisch. In militärischen Kreisen hat man Grund zur Annahme, daß die Entente Truppen nicht nur in Saloniki, sondern auch in der Gegend des griechischen Hafens Kassala landen wird.

Griechenland hat übrigens seine stillschweigende Duldung der Landung in Saloniki zu dem Versuch benutzt, von Italien die Freigabe der Zwölfs-Inselgruppe zu erreichen. Italien hat aber diese Freigabe abgelehnt, ein Umstand, der nicht dazu beitragen wird, die griechische Volksstimmung gegen Italien zu verbessern. Rumänien betont nach wie vor seine strikte Neutralität und es ist bezeichnend, daß die amtlichen Organe erklären, Rumänien werde vorerst nicht mobilisieren.

Politik und Krieg.

Berlin, 5. Oktober.

Major Morath schreibt im „Berliner Tageblatt“: Vielseitige Aufgaben sind an uns herangetreten; warum sollen wir zweifeln an dem gutem Ausgang? Für unsere Verbündeten im Osten gilt das antreibende und zugleich zügelnde Wort Molles: Die Politik bedient sich des Krieges für die Erreichung ihrer Zwecke. Sie wirkt entscheidend auf den Beginn und das Ende desselben ein, so stark, daß sie sich vorbehält, in seinem Verlauf ihre Ansprüche zu steigern, oder mit einem geringen Erfolg sich zu begnügen. Bei dieser Aufgabe kann die Strategie ihr Streben stets nur auf das höchste Ziel richten, welches die gebotenen Mittel überhaupt nur erreichbar machen. Sie arbeitet so der Politik in die Hand, nur für deren Zweck, aber im Handeln völlig unabhängig von ihr.

Vermischtes.

— Eine unangenehme Begleiterscheinung des gegenwärtigen Weltkrieges ist die Verteuerung fast aller im Haushalt zur Verwendung gelangenden Artikel. Da wird es unsere Leserinnen interessieren zu erfahren, daß das bereits in Millionen von Familien im ausschließlichen Gebrauch befindliche selbsttätige Sauerstoff-Waschmittel Persil nicht nur nicht teurer, sondern in der gleichen Güte und zum vollen Gewicht wie früher verkauft wird. Wenn man bedenkt, daß Persil alle anderen Waschmittel überflüssig macht, daß es ausschließlich und allein zur Anwendung gelangt, springt der Vorteil für die Hausfrau noch mehr in die Augen. Die mit Persil behandelte Wäsche zeichnet sich bekanntlich durch einen angenehmen Geruch aus; sie ist blütenweiß und ersetzt die Rasenbleiche vollkommen, dabei ist Persil durchaus unschädlich und greift die Gewebe in keiner Weise an. Erhältlich ist Persil in allen einschlägigen Geschäften zu 65 Pfg. das Pfd.-Paket bzw. 35 Pfg. das 1/2-Pfd.-Paket netto Gewicht.

Sammelt die Hollunderbeeren.

Um einen Rohstoff von vielleicht größter allgemeiner Bedeutung zu gewinnen, ist es dringend erwünscht, die schwarzen Hollunderbeeren (auch Glieder genannt), die in wenigen Wochen zu Boden fallen, durch Ernte zu sammeln. Die Beteiligung der Schulkinder bei dieser Ernte wird sehr förderlich sein. Das Sammeln der Hollunderbeeren erfolgt von Busch und Baum, und zwar mit der gesamten Dolde. Es ist nicht nötig, die Beeren einzeln zu pflücken.

Der Versand erfolgt in ungetrocknetem Zustande in offenen Kästen oder Kisten, welche bis an den Rand gefüllt werden können. Um vor dem Verstauben zu schützen, bedeckt man die offene Seite mit Papier oder Sacktuch und nagelt einen dünnen Streifen Holz darüber. Die Absendung ist mit möglichstster Beschleunigung zu bewirken.

Für den Doppelzentner (100 kg) Hollunderbeeren mit Dolden, frei geliefert nach der nächsten Bahnstation, zahlt die Direktion der Diskontogesellschaft in Berlin an den aus dem Frachtbriefe ersichtlichen Absender sechs Mark. Die Bezahlung geschieht für das im Frachtbrief angegebene Gewicht, soweit Holzverpackung vorliegt. Das Gewicht der Fässer und Kisten wird also mitbezahlt; dagegen verbleiben Fässer und Kisten im Besitz des Empfängers. Die Aufgabe der Sendung erfolgt unfrankiert und zwar Station Berlin. Adressat ist die Speditionsfirma: Hoffpeditur Knauer, Berlin W. 62, Wichmannstraße 5, die die Weitergabe der Frachtbriefe an die Direktion der Diskontogesellschaft besorgt.

— Vedercreme wird heute in allen möglichen Qualitäten geliefert, umso schwerer ist es einen richtigen und wirklich guten Schuhputz herauszufinden. Zumeist werden sogenannte geruchfreie Wassercremes angeboten die aber nicht zu empfehlen sind, denn sie enthalten etwa

80% Wasser und färben beim Regen ab, verschmieren die Kleider und geben einen blauen aber nicht tief-schwarzen Glanz. Ein guter Lederputz der auch von den Soldaten zum Putzen von Patronentaschen, Koppeln usw. benutzt werden kann, muß wetterfesten, nicht abfärbenden Hochglanz erzeugen. Diesen Zweck erfüllt nur ein Veltwachslederputz, wie ihn z. B. die Firma Carl Gentner in Göppingen in ihrem Schuhputz Nigrin herausbringt. Schon eine ganz geringe Menge genügt um einen prächtigen tief-schwarzen, nichtabfärbenden dauerhaften und haltbaren Hochglanz zu erzielen.

— Das Wort „Wäsche“ hatte noch vor wenigen Jahren einen unangenehmen Beigeschmack, denn es verknüpfte sich damit allerhand Vorstellungen von vieler Arbeit, Ärger und Verdruß. Seitdem uns aber die Wissenschaft in dem selbsttätigen Sauerstoffwaschmittel Persil ein Mittel in die Hand gegeben hat, die mit der früheren Waschmethode verbundenen Unannehmlichkeiten vollständig ausschalten, ist die Wäsche für die Hausfrau eine Quelle immer neuer Anregungen geworden. Wie leicht wird uns aber auch heute das Waschen gemacht! Während man sich früher im Schweiß seines Angesichtes, mit Waschbrett und Bürste abmühte, ein Verfahren bei dem die Wäsche natürlich sehr litt, fällt das heute beim Gebrauch von Persil alles weg. Die mit Persil behandelte Wäsche verlangt nur ein einmaliges, etwa ein viertel- bis ein halbstündiges Kochen. Reiben und Bürsten ist überflüssig und die ganze Arbeit wird in der Hälfte der früheren Zeit gemacht. Da Persil auch die Rasenbleiche vollständig ersetzt, was besonders in Großstädten, wo es vielfach an Bleichgelegenheit fehlt, von Vorteil ist, auch das Gewebe in keiner Weise angreift, kann der Hausfrau der Gebrauch von Persil nur empfohlen werden.

Kriegs-Dichtung.

Mein guter Kamerad.

Treue Freunde waren wir,
Die die Schlacht geboren,
Und mir bricht das Herze schier,
Daß ich Dich verloren.

Noch spür' ich auf meiner Hand
Deine heißen Tränen,
Jog des nachts zum Heimatland
Unser innig Sehnen.

Heimat lehrt zur Fremde sich,
Und es will mich letzten,
Ferne Stätte wo ich dich
Trauernd mußte betten.

Zehrt der Tag vom Abendrot,
Erste Sterne blinken,
Seh' von jenem Hügel dort
Ich dich leise winken!

Jacob Altmaier.

Das nachfolgende, herrliche Gedicht ging uns von einem Flörsheimer Feldgrauen, der im Westen steht, mit folgenden Worten zu: „Einliegendes Gedicht fand ich an einem Kreuz auf einem Soldatengrab, das dicht in unserer Nähe liegt. Der Verfasser ist anonym.“

Meinem Freund!

Am Bachbett brennt die bittre Beere,
In ihrer Reife tiefstem Rot;
Mir ist's als wenn es Herzblut wäre,
Von Kameraden wund und rot,

Da ruh'n die Treuen still beisammen,
Gebettet all zum letzten Schlaf,
Verkört im Glanz der Sonnenflammen,
All die, die heut die Angel traf.

Und auch mein Freund ruht in der Erde;
Mein Herz was schlägt du laut und jach?
Auch du mußt balde stille werden,
Drumm still mein Freund, ich komme nach.

Dein Kamerad.

Der Hesseleu!

Er hat gewaltig sich gereckt
Der alte, starke Hesseleu,
Als er, aus seinem Friede, geschreckt,
Die Waffen nahm in deutscher Treu:
Wie einst in uns're Väter Zeit
Hat er gekämpft mit feinem Blut,
Hat er in Ost und Westen weit
Beschirmen helfen deutsches Gut!

Gerechten Hof in seiner Brust
Und Horn ob uns're Feinde Reid
Begeisterung und Kampfeslust
Für Deutschlands Macht und Herrlichkeit,
Ein heldenhaftes Gottvertrau'n
Im Leben und im Schlachtentod
Das war sein führend' Banner, trau'n!
Der Hesseleu Flagge weiß und rot!

So hat er wiederum gekämpft
Fürs Vaterland in steter Treu,
Der Feinde Sturm und Wucht gedämpft,
Den Vorbeertanz geerntet neu;
Er wird erlitten helfen Sieg und Friede,
Der starke Hesseleu!

Heinrich Roth.

Musterung

der seiner Zeit dauernd untauglich erklärten Personen, aus dem Landkreise Wiesbaden.

Die Musterung der seiner Zeit für dauernd untauglich erklärten Personen, die in den Jahren 1876 bis 1895 einschl. geboren sind, findet für den Landkreis Wiesbaden, in Wiesbaden, Deutscher Hof, Goldgasse 4 wie folgt statt:

Am Dienstag den 12. Oktober 1915 die Jahrgänge von 1876, 1877, 1878 und 1879 aus den Gemeinden Dellheim, Diedenbergen, Eddersheim, Flörsheim, Hochheim, Massenheim, Nordenstadt, Wallau, Weilbach und Widen.

Am 13. Oktober 1915 die Jahrgänge von 1880 bis einschließlich 1895 der Gemeinden Dellheim, Diedenbergen, Eddersheim, Flörsheim, Hochheim, Massenheim, Nordenstadt, Wallau, Weilbach und Widen.

Die betreffenden Personen haben sich pünktlich um 7 Uhr vormittags, rein gewaschen und in nüchternem Zustande zu stellen.

Wer ohne genügende Entschuldigung fehlt, hat zu gewärtigen, daß er sofort festgenommen und als unsicherer Dienstpflichtiger eingestuft wird.

Durch den Civilvorsitzenden (Landrat hier) dürfen auf Grund von mit Dienststempel versehenen Zeugnissen beamteter Ärzte oder amtlichen Bescheinigungen von der Musterung befreit werden, die an folgenden Fehlern und Gebrechen leiden:

„Verkürzung oder Mißgestaltung des ganzen Körpers, Epilepsie, Geisteskrankheiten, chron. Gehirn-, Rückenmarks- und anderen chron. Nervenleiden, Blindheit beider Augen, Taubheit beider Ohren, Verlust größerer Gliedmaßen.“

Wer durch Krankheit am Erscheinen verhindert ist, hat ein behördlich beglaubigtes ärztliches Attest einzubringen. Unpünktliches Erscheinen ohne genügende Entschuldigung wird nach den bestehenden Gesetzen bestraft. Die Militärpapiere sind mitzubringen.

Wiesbaden, den 27. September 1915.

Der Civilvorsitzende der Ersatzkommission
des Landkreises Wiesbaden.

von Heimbürg

Wird veröffentlicht.

Flörsheim, den 30. Sept. 1915.

Der Bürgermeister Laud.

Bekanntmachung.

Auswärtige Damen vertreiben in hiesiger Gemeinde von Zeit zu Zeit Gegenstände, deren Erlös zu Wohlfahrtszwecken oder für die Kriegsfürsorge bestimmt sein soll. Diese Erträge gehen dann nach Abzug eines größeren Betrages für Geschäftsunkosten etc. in die Städte. Ich halte es jedoch für notwendig, zunächst der Familien unserer im Feld stehenden Mitbürger der engeren Heimat zu gedenken und erst nachdem unsere eigenen Bedürfnisse für die Kriegsfürsorge befriedigt sind, etwas für die auswärtigen Unternehmungen abzuführen. Geldspenden, mögen sie auch noch so klein sein, werden von den Mitgliedern des hiesigen Frauenkomitees für Kriegsfürsorge und auf dem Rathaus entgegengenommen, worüber öffentlich quittiert wird. Auch Naturalien aller Art insbesondere Gemüse, Obst, gebrauchte Kleidungsstücke etc. werden von der hiesigen Kriegsfürsorge dankbar entgegengenommen.

Flörsheim a. M., den 28. Sept. 1915.

Die Polizeiverwaltung:

Der Bürgermeister Laud.

Bekanntmachung.

Um die vermehrten Dienstgeschäfte bewältigen und ordnungsmäßig erledigen zu können, ist das hiesige Bürgermeisterei, sowie Standesamt von jetzt ab bis auf Weiteres nachmittags geschlossen. Nur in äußerst dringlichen Fällen können Ausnahmen zugelassen werden.

Für den Verkehr mit dem Publikum sind die Büros an jedem Werktag, vormittags von 8 bis 12 Uhr geöffnet.

Flörsheim, den 15. September 1915.

Der Bürgermeister Laud.

Spielplan des Mainzer Stadttheaters.

Sonntag 10. Okt. „Im weißen Rößel“ Anfang 3 Uhr.
Montag 11. Okt. „Carmen“ Gastspiel Anfang 7 Uhr.
Dienstag 12. Okt. „Erl. Bühne“ Lager Anfang 7 Uhr.
Mittwoch 13. Okt. „Biccolomini“ Anfang 7 Uhr.
Donnerstag 14. Okt. „Symphonie Konzert“ Anfang 7 Uhr.
Freitag 15. Okt. „Hofmanns Erzähl.“ Anfang 7 Uhr.
Samstag 16. Okt. „Geöffnet“ Anfang 7 Uhr.
Sonntag 17. Okt. „Alt Heidelberg“ Anfang 7 1/2 Uhr.
Sonntag 17. Okt. „5 Frankfurter“ Anfang 3 Uhr.
„ „ „Freischütz“ Anfang 7 Uhr.

Persil

Das selbsttätige Waschmittel für Hauswäsche!

Henkel's Bleich - Soda



Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

28. Jahrg.

—+ Hochverrat. —+

Ein Hochverräter, wer in dieser Zeit
Die deutschen Herzen stümt zu Furcht und Leid,
Wer zagen Zweifel in der Seele hegt,
Und nicht des Sieges sichere Hoffnung trägt
Wer würdelos gefangene Feinde ehrt,

Wer mitleidlos des Volkes Nöte mehrt,
Wer weidlich weint um kleinen eignen Schmerz,
Wer nicht den Willen stählt zu hartem Erz,
Wer prahlt und prunkt und träge abseits steht,
Wer nicht zu Gott um Sieg und Segen fleht.

Dietrich Vorwerk.

Verschollen.

Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung.)

(Nachdr. verb.)

Der Hufschmied Pierre Gribois wollte anfangs durchaus nichts wissen von dem Verkauf des Hapen. Als aber Oberst de St. Aulaire scharf auf ihn einredete und ihm drohte, ihn wegen Verdacht des Diebstahls verhaften zu lassen und der Staatsanwaltschaft zu übergeben, da bequeme er sich endlich zu der Erklärung, daß er den Gaul allerdings an den Pferdehändler Foville verkauft habe. Einen Diebstahl aber habe er nicht begangen, sondern er habe das Pferd herrenlos auf der Chaussee herumlaufen sehen und da es einen deutschen Soldatensattel getragen, so habe er sich gesagt, daß das Pferd einem toten deutschen Soldaten angehört haben müsse. Es könne ihm doch kein Vorwurf daraus gemacht werden, daß er den Gaul eingefangen und, da er doch keine Verwendung dafür gehabt, ihn am andern Tage verkauft habe. Niemand hätte ihm doch zumuten können, etwa das herrenlose Pferd den deutschen Feinden zuzuführen.

Günthers Interesse fachte sich zu einer ungeheuren Spannung an. Seine Blicke richteten sich bittend auf den Oberst; mit



Der „Eiserne Hindenburg“ in Berlin.

Die Statue nach der Enthüllung, im Hintergrund die Siegessäule.

Mühe hielt er an sich, nicht selbst in das Verhör einzugreifen.

„Wo haben Sie den Sattel gelassen?“ fragte Monsieur de St. Aulaire.

„Den habe ich einfach — in den Chausseeegraben habe ich ihn geworfen. Was da aus dem Sattel geworden ist, weiß ich nicht. Wahrscheinlich hat ihn irgend ein Vorübergehender am andern Tag mitgenommen.“

„Wann war das, als Sie den Gaul fingen?“

„Das war“ — der Schmied fraute sich in dem Haar und schien angelegentlich nachzudenken — „ja, es war am Abend, wohl in der zehnten Abendstunde.“

„Also zwischen neun und zehn Uhr?“

„Ja wohl, Herr Oberst.“

„Und wo, an welcher Stelle fanden Sie den Hapen?“

„Auf der Chaussee zwischen Chaulnes und Valincourt. Ich kam von Chaulnes und nicht weit von der Schmiede hier sah ich den Gaul, der im langsamen Trapp, die Bügel auf dem Boden schleifend, mir entgegen kam. Ich trat — ja, so war es — mit beiden Füßen trat ich auf die Bügel und da hatte ich ihn.“

„Und von dem Reiter haben Sie keine Spur gesehen?“

„Nicht das geringste, Herr Oberst.“

„Sie haben sich wohl überhaupt nicht nach ihm umgesehen?“

Pierre Grivais sah den vor ihm Stehenden und ihn mit strengen Blicken Messenden verblüfft an. Auf die Frage schien er offenbar gar nicht vorbereitet.

„Umgekehrt?“ stotterte er.

„Freilich! Wenn ich irgendeinen herrenlosen Gaul finde, dann ist es doch das erste, daß ich mich nach dem mutmaßlichen Besitzer umsehe.“

Der Schmied sah betreten von einem zum andern.

„Aber, Herr Oberst,“ stammelte er endlich, „es war doch Krieg —“

„Aber Sie waren doch kein Soldat,“ unterbrach ihn Monsieur de St. Aulaire heftig, „und Sie hatten kein Recht, sich Ausrüstungsgegenstände deutscher Soldaten anzueignen.“ Und in einem weniger zornigen Ton fügte er hinzu: „Haben Sie Blutspuren an dem Sattel oder an dem Pferd entdeckt?“

„Nein, Herr Oberst.“

„Sie sagten,“ fragte Monsieur de St. Aulaire weiter, „daß Sie am nächsten Tage das Pferd an den Händler verkauft haben. Da Fobille den Handel am achtzehnten Januar abgeschlossen hat, so haben Sie also am siebzehnten abends den Gaul auf der Chaussee eingefangen?“

Pierre Grivais zuckte mit seinen Schultern.

„Ich habe mir das Datum nicht gemerkt, Herr Oberst. Aber wenn der Händler sagt, daß ich am achtzehnten bei ihm gewesen bin, so stimmt das, dann habe ich auch am siebzehnten den Rappen gefunden.“

Nachdem ritten die drei Herren nach St. Rémy zurück. Einen jeden von ihnen schienen die Ergebnisse der Nachforschungen in Reye und beim Hufschmied in Balincourt zu beschäftigen. Des Obersten Augenbrauen rückten immer dichter aneinander und seine Mienen blickten immer finsterner drein. Am 17. Januar war der junge deutsche Offizier verschwunden, am 17. abends war sein Pferd auf der Chaussee zwischen Chaulnes und Balincourt aufgefunden worden. Wenn es sich, wie angenommen wurde, bei seinem Ausflug um eine Liebesaffäre handelte, so konnte nur eine Dame aus Balincourt oder Umgegend in Frage kommen. In Balincourt gab es nur eine gebildete Dame. Das war die Schwester des Predigers, die das dreißigste Lebensjahr schon überschritten hatte und überdies ein Ausbund von Höflichkeit war. Der nächste Ort aber war das Schloß St. Rémy. Heiß durchschauerte es den alten französischen Offizier, während sich das Bild seiner Tochter seinem geistigen Auge darstellte.

Als Glünther von Wallberg sein Zimmer im Schloß St. Rémy betrat, fand er einen inzwischen für ihn einge-

Die Richte des Abergiste in Chaulnes, die sich ihm seinerzeit so freundlich und höflich erwiesen, machte ihm eine Mitteilung, die ihn mit fieberndem Interesse erfüllte. Louise Bonnetain schrieb:

Mon cher Monsieur de Wallberg!

Entschuldigen Sie, daß ich Sie mit ein paar Zeilen bebellige, aber ich glaube, das, was ich Ihnen schreiben will, wird für Sie vielleicht von Wert sein. Es ist mir schon lange aufgefallen, daß der Reitknecht Charles aus St. Rémy sehr viel Geld ausgibt. So oft er nach Chaulnes kommt, hält er alle Gäste in der Herberge frei. Sie können trinken, was sie wollen, Charles bezahlt alles.

Mir hat er schon verschiedene Male Geschenke angetragen. Ich solle mitkommen zum Juwelier, er wolle mir einen Ring oder ein Armband kaufen oder was ich sonst wolle. Aber ich habe ihm gesagt, daß ich keine Geschenke von ihm begehre, denn der Mensch ist mir widerwärtig. Er ist ein Trinker und ein Spieler und auch sonst ein wüster Mensch, vor dem ich Furcht und Abscheu habe. Nun denken Sie sich: Vor ein paar Tagen wollte er mir einen Ring schenken. Den Ring glaube ich schon früher gesehen zu haben und zwar am Finger Ihres armen Bruders, der vom Krieg nicht wieder zurückgekehrt ist. Verschwören kann ich freilich nicht, ob es derselbe Ring ist, denn ich habe ihn damals bei Ihrem Bruder immer nur flüchtig gesehen, wenn er ein paar Worte mit mir sprach. Der Ring, den mir der Reitknecht Charles an den Finger stecken wollte, ist ein flacher Reif aus Mattgold und oben ist ein Herz aus lauter kleinen Brillanten und durch das Herz geht ein goldener Pfeil. Ich habe den Ring natürlich nicht angenommen und wissen Sie, was der schlechte Mensch nun getan hat? Nur um mich zu ärgern, hat er ihn einer Freundin von mir geschenkt, einer gewissen Blanche Geffroy. Sie hat ihn mir gestern gezeigt. Ich habe ihr gesagt, daß Monsieur



Generaloberst Hermann v. Eichhorn erhielt den Orden Pour le mérite.



Russische Soldaten bei der „Räumung“ einer russischen Stadt.

laufenen Brief vor. Es war eine ihm unbekannte weibliche Handschrift, die die Adresse geschrieben hatte. Er öffnete neugierig und sah zuerst nach der Unterschrift. Sie lautete: Louise Bonnetain.

Charles den Ring gestohlen hat, wenn nicht noch etwas Schlechteres dahinter steckt. Ich hatte das wohl nicht sagen sollen, denn vielleicht ist es doch nicht wahr und ich habe ihn ungerecht verdächtigt. Sie werden ja wohl wissen, Monsieur

de Wallberg, ob es der Ring Ihres Bruders ist oder nicht, und wenn Sie wollen, können wir beide zu meiner Freundin gehen und den Ring besichtigen. Es grüßt Ihre

Louise Bonnetain.

Des Lesenden erster Gedanke war, zu Herrn de St. Aulaire zu stürzen und ihm von dieser neuen Spur, die vielleicht zur Entdeckung des Mörders oder der Mörder des Verschollenen führte, Kenntnis zu geben. Aber nach kurzer Ueberlegung beschloß er, zunächst noch niemand davon zu berichten. Freilich, ein Zweifel, daß es sich in der Tat um einen Ring handele, den Egon besessen hatte, war kaum möglich, denn die Beschreibung, die Louise Bonnetain gegeben, stimmte ganz genau. Der Ring war ein Brautgeschenk gewesen, den vor vielen Jahren die Mutter von ihrem damaligen Bräutigam erhalten hatte. Als Egon seinerzeit Abschied von der Mutter genommen, hatte Frau von Wallberg, ganz von ihrem Schmerz überwältigt und von dem Verlangen beseelt, ihrem ältesten Sohn etwas besonders Liebes zu erweisen, den Ring von ihrem Finger gezogen und Egon gegeben. Er sollte den ihr so teuren Ring als Talisman tragen, das Zeichen der Mutterliebe sollte ihn vor den Augen der Feinde schützen.

Ein schmerzliches Zucken lief um die Mundwinkel des Nachdenklichen. Der Talisman hatte sich leider nicht bewährt, denn allem Anschein nach war der Ring dem toten Offizier von seinem Mörder vom Finger gezogen worden.

Ueber den jungen Deutschen kam eine fieberhafte Erregung. Sollte das Verbrechen, das offenbar an Egon verübt worden war, endlich aufgeklärt werden, sollte er dem mutmaßlichen Mörder endlich auf die Spur kommen?

Günther von Wallberg ließ sich kaum die Zeit, ein paar Bissen zu essen, dann ließ er von neuem den Roland satteln, um sich unverzüglich auf den Weg nach Chaulnes zu machen. Der Boden brannte ihm förmlich unter den Füßen und er fieberte danach, den Ring zu sehen und festzustellen, ob er mit dem Ringe Egons identisch sei.

Als er die Auberge betrat, kam ihm Louise freudig entgegen. Zum Glück hielt der alte Gastwirt seinen Mittags-schlaf und in der Stube befand sich nicht ein einziger Gast. Das junge Mädchen rief ihren Bruder und beide, sie und Günther von Wallberg, machten sich unverzüglich auf den Weg. In ihnen war eine große Spannung. Zum Glück wohnte Blanche Geffroy in einem der Nachbarhäuser. Sie war mit ihrer Mutter, einer Witwe, zu Hause. Den Ring trug sie am Finger und auf das Verlangen ihrer Freundin zog sie ihn ab und reichte ihn dem begierig zugreifenden Deutschen. Günther von Wallberg hatte den Ring auf den ersten Blick erkannt. Jetzt besichtigte er ihn auch von der Innenseite und deutete auf drei ganz feine, kleine Buchstaben, die in dem Goldreif eingraviert waren und die weder Louise Bonnetain, noch die von dem Reitknecht Besenkte bisher bemerkt hatten. Die Buchstaben waren „E. v. W.“

„Das ist der Name meiner Mutter,“ erklärte Günther, „Elise von Wallberg.“

In Louise Bonnetain's Mienen war deutlich die Genug-tuung zu sehen, mit der die Worte des Deutschen sie erfüllten. Nun hatte sie nicht voreilig einen Unschuldigen beschuldigt und der skrupellosen Freundin, die sich nicht bedacht hatte, von dem Reitknecht das Geschenk anzunehmen, war die Freude nun gehörig verfälscht. In der Tat machte Blanche Geffroy ein sehr enttäuschtes und ängstlich fragendes Gesicht.

In Günther von Wallberg aber arbeitete eine tiefe Erschütterung. Die Blicke, die er auf den Ring heftete, verdunkelten sich und er mußte die Tränen, die ihm in die Augen treten wollten, gewaltsam zurückdrängen. Es war ihm, während er den Ring, den Egon getragen, in der Hand hielt, wie ein Gruß seines Bruders aus dem Jenseits und ein heißer Schmerz krampfte ihm das Herz zusammen. Dieser Regung von Weichheit und Schmerz aber folgte rasch eine heiß durchschauende Aufwallung von Zorn und Haß und er gelobte sich, bei dem Anblick des teuern Vermächtnisses seines Bruders, das ihm so unerwartet plötzlich geworden war, nicht zu ruhen, bis er den an Egon unzweifelhaft begangenen Mord aufgeklärt und gesühnt haben würde.

Der Ring besaß keinen hohen materiellen Wert, denn das Herz war nur aus kleinen Brillantsplittern gebildet. Mit Blanche Geffroy einigte er sich rasch. Daß der Reitknecht nicht auf ehrlichem Wege zu dem Ringe gekommen war, dieser Erkenntnis konnte sie sich nicht verschließen und so war sie froh, als ihr der fremde Herr zur Entschädigung, auf die sie ja einen rechtlichen Anspruch kaum besaß, 50 Franken behändigte und dafür den Ring zu sich steckte. — — — — —

Als Günther von Wallberg nach Schloß St. Mémy zurück-gekehrt war, suchte er sofort den Oberst auf, um ihm Louise Bonnetain's Brief zu lesen zu geben und ihm über das Ergebnis seines Besuchs in Chaulnes Bericht zu erstatten. Herr de St. Aulaire hörte in steigender Verwunderung und Erregung zu. Er las den Brief und betrachtete den Ring und nahm auch die eingravierten Buchstaben in Augenschein. Darauf ließ er den Reitknecht rufen. Daß der Bursche kein gutes Gewissen hatte, sah man sofort an den unstäten Blicken, die von einem zum andern irrten und an dem Ausdruck von Trotz in seinen Mienen, mit dem er sich offenbar gegen alle etwaigen Vorhaltungen wappnen wollte.

„Sie haben in letzter Zeit viel Geld ausgegeben in Chaulnes?“ nahm der Oberst streng und kurz das Wort. „Wo haben Sie das Geld her?“

„Geld ausgegeben? Wofür denn?“ fragte Charles dreist.

„Sie haben die Gäste in der Auberge Bonnetain traktiert, wiederholt traktiert. Und haben überdies einem jungen Mädchen kostspielige Geschenke machen wollen.“

Ein tückischer Blick suchte aus den Augen des Reitknechts. Dann lachte er rauh auf.

„Weibergeschwätz! So'n Mädchen ist ja leichtgläubig und hat 'ne große Phantasie.“

„Und daß Sie die Gäste in der Auberge frei gehalten haben, bestreiten Sie das auch?“

Charles schüttelte mit dem Kopf.

„Warum sollte ich denn? Da ist doch nichts dabei und kostet auch kein Vermögen, wenn man mal seinen Freunden ein Gläschen spendiert.“

Dem Oberst stieg die Borne Röte ins Gesicht.

„Drücken Sie sich etwas respektvoller aus und nehmen Sie eine anständigere Haltung an, verstanden!“

Der scharfe, zurechtweisende Ton des Sprechenden und sein drohender Blick veranlaßten den Burschen, eine straffere Haltung anzunehmen.

„Zeugnen Sie, diesen Ring einem jungen Mädchen in Chaulnes namens —“ Der Oberst sah fragend zu Günther von Wallberg hin.

„Blanche Geffroy,“ half dieser ein, während ein tückischer, haßerfüllter Blick aus den Augen des Reitknechts zu ihm hinüberzüngelte.

„Sie sollen also dem jungen Mädchen diesen Ring geschenkt haben,“ fuhr der Oberst fort. „Geben Sie das zu?“

Der Bursche zögerte einen Moment lang mit der Antwort und schien zu überlegen. Endlich ließ er ein troziges, knurrendes „ja“ hören.

Oberst de St. Aulaire reckte sich energisch und mit tief-ernster, fast feierlicher Miene sagte er: „Ich fordere Sie auf, mir zu erklären, wie Sie in den Besitz des Ringes, der deut-schen Ursprungs ist, gekommen sind!“

Den Reitknecht überraschte offenbar die letzte Erklärung nicht im geringsten. Er legte auch, während die beiden ihm gegenüberstehenden Herren keinen Blick von seinem Gesicht ließen, kein Zeichen besonderer Verlegenheit an den Tag. Im Gegenteil, er entgegnete gelassen: „Den habe ich gefunden.“

Der Oberst machte eine auffahrende Bewegung; es sah fast so aus, als wollte er dem Burschen eine Büchtigung ver-abfolgen, aber er beherrschte sich und begnügte sich, den vor ihm Stehenden anzudonnern: „Sie sind ein schamloser, dreister Schlingel.“

Da steckte Charles die Miene des unschuldig Gefräßten auf und versicherte eifrig: „Ich habe den Ring wahr und wahrhaftig gefunden, Herr Oberst. Das können Sie mir glauben, das kann ich beschwören.“

Es lag etwas in dem Ton und in der Haltung des Burschen, das auf den Oberst dämpfend wirkte und ihn ver-anlaßte, den jungen Menschen ruhiger, mit prüfenden Blicken anzusehen.

„Wann wollen Sie denn den Ring gefunden haben?“

„Vor acht Tagen, Herr Oberst, zwei Tage bevor ich ihn der Louise Bonnetain angeboten habe.“

„Wo wollen Sie ihn denn gefunden haben?“

„Hier auf dem Hofe, Herr Oberst, dicht am Hause. Wenn Sie wünschen, will ich Ihnen die Stelle zeigen.“

Wenn auch der Oberst und Günther von Wallberg von der Wahrheit der Worte des Reitknechts noch nicht völlig überzeugt waren, so konnten sie sich doch der Wirkung der ganz veränderten Redeweise und des respektvollen Wesens des Bur-schen nicht ganz entziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Im Himmelsgäßchen.

Skizze von J. G. Seeger.

(Nachdruck verboten).

„Na also, meine Gnädigsten . . . eine kleine, verdammt ästhetisch-unästhetische Geschichte,“ sagte, nachdem ihn die Damen lange genug mit ihren Bitten um eine „Anekdote“ oder „so was Aehnliches“ gequält hatten, der alte Arzt mit den lustigen Weingaulein, die aber heute gar nicht schalkhaft dreinblickten. „Verdammt ästhetisch-unästhetisch und aus der tiefsten Schicht emporgehoben . . . Eigentlich kein Geschichtchen zum Nachtsch . . . Aber . . .“

Er sah sich im Kreise der etwas verlegenen und doch gespannten Frauen um, die auf einmal eifrig an ihren Soldatenstrümpfen strickten und alle nach herabgefallenen Maschen zu suchen schienen.

„Also . . . da wurde ich neulich in das „Himmelsgäßchen“ gerufen. Sie wissen . . . Volkshumor. Schmal ist der Weg usw. Und hier stehen die Häuser so eng, daß unser zweizentriger Bürgermeister einfach stecken bliebe, und vor Jahren tatsächlich der Gerichts-vollzieher, als er sich unvorsichtig wendete, seine Amtsmappe dermaßen verpreizte, daß sie stundenlang ein Verkehrshindernis bildete . . . Dorthin riefen mich also ein paar alte Weiber zu einer Nachbarin, die, wenn sie auch erst dreißig Jahre zählen mag, doch schon als altes Weib auf die Welt gekommen und zur Pilgersfahrt durch das Himmelsgäßchen in den Himmel bestimmt schien.

Na, das war ein Gezeiter, als ich an die Haustür kam und den alten Weibsmenschen fast vor die zahnlosen Mäuler stolperte.

„So eine dumme Person!“ schrien sie. „Die gehört ins Tollhaus. Lebt der Mann wie der Herrgott in Frankreich, und sie spart sich jeden Wisen am Mund ab. Die eingebilbete Gans. Prügel sollte man sie . . .“

Aber, meine Gnädigsten, glauben Sie nur ja nicht, daß es sich hier um Ausdrücke gehässiger Roheit handelte. Durchaus nicht. Das war vielmehr zartestes Mitleid, feinfühligste Nächstenliebe und staunende Bewunderung. Man kann ja nicht bloß der Fäuste, sondern auch Konservenbüchsen und eisernen Hafendeckeln Löcher entlocken und mit diesen Instrumenten Musik machen. Vielleicht komponiert demnächst einer unserer Großen eine Symphonie für solche Instrumente. Draußen in den Schützengräben könnte er genug Stoff sammeln . . .

Ich jage also die zarten alten Weiber mit einem Donnerwetter zum Teufel, empfangen eine entsprechende Antwort und taste mich in ein niedriges, dumpfes Stübchen zu ebener Erde. Solange die Welt und das Himmelsgäßchen auf ihr bestehen, haben Sonne und Mond noch nie auch nur den armseligsten Strahl in diese „Stube“ geworfen . . . Stellen sie sich vor: Ein ganzes Fenster, so groß wie ein Geburtstagskuchen. Ein Bretterboden voller Nagen und Witscher. Eine nasse Kalkwand. Ein armseliges Bett. Ein wackliger Tisch. Ein Stuhl. Ein Koffer. Und auf dem Koffer ein mageres, derbnochiges Weib. Der Kopf mit Tüchern eingewickelt. Die Waden fieberrot. Ohne aufzuschauen greift sie immer wieder in einen großen Sack, holt eine Handvoll rostige Nägel und Schrauben heraus und wirft sie je nach der Größe auf diesen oder jenen Haufen, die ich jetzt erst am Fußboden sehe.

„Da kann man Geduld lernen,“ sage ich.

Sie schweigt.

„Ist das Ihre tägliche Arbeit?“

Sie schüttelt den Kopf.

„Wird denn das auch ordentlich bezahlt?“

Sie zuckt mit den Achseln, greift in den Sack und streut den rostigen über den Boden mit derben Händen wie ein Bauernknecht Weizenkörner übers Feld.

„Liebe Frau,“ sage ich mit meiner berühmten Sanftheit, „Sie scheinen mir krank. Wollen Sie nicht . . .“

„Ich brauche keinen Arzt!“ schreit sie, ohne aufzuschauen. „Bin keine Vornehme und verdien' mein Geld nicht für die Dokters . . .“

„Na, na . . . arme Leute dürfen auch krank werden. Das ist doch kein Vorrecht der Reichen. Die hätten sonst schon längst darauf verzichtet. Uebrigens will ich ja gar nicht Ihr Geld. Ich praktiziere ja nur noch, weil der Mensch irgendeine Beschäftigung haben muß . . .“

Sie blickte mich mit harten, grauen Augen an, als wollte sie ergründen, ob ich die Wahrheit redete, und sagte dann etwas zögernd, weniger barsch: „Ich hätt' auch kein Geld für Sie.“

„Na, dann bin ich ja der richtige Arzt . . .“

Und endlich, nach Besiegung manchen Widerstandes, kann ich sie ein bißchen untersuchen . . . Nichts Bedenkliches, aber immerhin, der Körper war wie ein aufgerissener Ader und wenn irgendein schlimmer Keim ihm zugetragen wurde, dann . . . Ich sage also: „Wenn Sie mit der Arbeit fertig sind, legen Sie sich zu Bett und nehmen die Arznei, die ich Ihnen verschreibe.“

„Nein,“ antwortete sie wie ein trotziges Kind.

„Die Arznei ist nötig . . .“

„Die schon . . . Aber ins Bett leg ich mich nicht . . .“

„Ei, warum denn? Es sieht ja so einladend aus . . . Legen Sie sich nur!“

Da schaut sie mich an, wie einen Tempelschänder und ruft großend: „Was? Ich soll mich in das Bett legen? Da bin ich drin gelegen, wenn er nachts die Fabrikwach' hatte. Und kam er heim und froch herein zu mir, hab ich gebrummt, und er hat sich dann oft auf den Stubenboden gelegt . . .“

„Aber jetzt . . .“

„Jetzt darf ich nicht und will ich nicht. Jetzt schlaf ich auf dem Stubenboden . . .“

„Ei, warum denn, liebe Frau?“

„Weil's eine Sünde von mir wäre, wenn ich jetzt im Bett schliefe . . .“

„Ich verstehe Sie nicht. Wenn er Ihnen in gesunden Zeiten das Bett überließ, überläßt er es Ihnen in Ihrer Krankheit doch ganz gewiß ohne Murren . . .“

„Ich will aber nicht . . .“ Und nach einer langen Pause deutete sie auf eine Karte, die mit einer Stednadel an der Wand befestigt war, und ich las: „Gelübte Marie. Wegen dem daß Ich noch gehunnt bliinn und schon sechs Wochen in den Schützengräben lüg. Ach, gelübte Marie, wenn's auch schön ist, Soldat zu sein, aber was wollte ich lachen, wenn ich widder auf unserm Stubenboden liegen könnt. Hier lüg ich im Dreck und Schlamm. Dein gelübter Ignaz.“

„Ah, darum!“ sage ich, und sie nickt. Und nach einer Weile redet sie: „Der arme Kerl! Und ich war zwei Jahre lang so ein selbstsüchtiges Luder . . . Aber nun wird's anders . . . ganz anders. Im September hat er das geschrieben und jetzt ist's März . . .“

„Und sie schliefen seitdem da auf dem Boden?“

„Ja . . . besser als er . . . wenigstens trocken . . . Und wie ich das damals gelesen hab', hab' ich angefangen zu sporen . . . Ein Bett muß er kriegen, sein eigenes Bett. Eher ruh' ich nicht. Ich will's auch nicht besser haben als er . . . Am liebsten legte ich mich nachts hinaus aufs Gäßchen, wenn die Polizei nicht wäre . . .“

Unaufhörlich arbeiteten ihre Hände.

„Na, und wie steht's mit seinem Bett?“

Da leuchten in dem fiebergeröteten Gesicht ihre bisher harten Augen und sie sagt: „Beim Trödler drüben ist eines feil. Grad das Märktchen fehlt mir noch am Preis, das ich für das Sortieren da krieg.“

„Sie sind eine brave Frau,“ brumme ich und gehe.

Und am andern Tag, wie ich wiederkomme, schreien mir die alten Weiber entgegen: „So ein spinniges Weibsbild! Kauft sich noch ein Bett in den teuren Zeiten. Die muß ins Narrenhaus, Herr Doktor . . .“

Das waren aber bloß Ausrufe gerührter Bewunderung. Wie ich in die Stube trete, liegt die Frau auf dem Boden und sieht glücklich nach den beiden Betten, die unberührt, als harrten sie echter Liebe, mit ihren weißen Kissen in das düstere Gemach hineinleuchten . . .

„Für diese Person müssen wir doch etwas tun, wir vom Frauenverein,“ sprach, als der Arzt schwieg, die Hausfrau.

„Nein, meine Gnädigste. „Diese Person“ hilft sich selbst. Sie ist inzwischen gesund geworden und ist ein richtiges deutsches Weib. Es gibt Arme, denen Sie helfen können . . .“

„Ich finde, daß durch den Krieg eigentlich auch die Sittlichkeit in gewissen Kreisen gehoben wird,“ sagte eine der Damen.

„Gehoben? hm. Hier ward nur ins Licht gerückt, was schon lange im Dunkeln vorhanden war!“

„Wenn er nun aber fiele . . .?“ flüsterte eine junge Frau. Der Arzt stand auf und sprach: „Keine Angst! Vor solcher Liebe hat unser Herrgott noch immer Hochachtung gehabt . . .“



Matrosen und Seesoldaten in Kiel vor dem Abmarsch zur Front.

Phot. Renard.

Die Madonna mit den Perlen.

(Fortsetzung.)

Roman von Hans Dominik.

(Nachdruck verboten.)

Unter tiefer Schneedecke lagen die Gänge des Thüringer Waldes und unter einer weißen Last ächzten die dunklen Gipfel der hohen Gebirgsketten. Nur die vielen Quellen und Bächlein, die zu Tale eilten, hatte der Winter nicht in die Banden des Frostes schlagen können. Wie dunkle Fäden zogen sie sich durch die weiße Decke dahin, wagten hier ein paar mutwillige Sprünge über Stock und Stein, vereinigten sich dort zu zweien oder dreien und zogen immer kräftiger und breiter werdend dem Tale zu. Und dann kam endlich der Punkt, wo solch ein Wasserlauf so stark und breit geworden war, daß man ihn nicht mehr überspringen mochte, sondern aus Balken und Bohlen besondere Brücken darüber legte, es kam weiter der Moment, da der Wasserlauf einen besonderen Namen erhielt und als Schwarza zu Tale floß. Erst noch stürmisch. Doch dann sehr viel gemächlicher. Durch Wälder noch und dann im Tale selber zwischen Aedern und Wiesen dahin und weiter auch an den mächtigen Kastanien vorbei, die ihr kahles Geäst gegen den Winterhimmel ausreckten und den Abschluß des Parkes von Schloß Kranichstein gegen die Schwarza bildeten.

Der Bergfluß stellte hier eine natürliche Grenze dar und machte jede besondere Parkmauer entbehrlich. In sanfter Steigung zog sich der Park die Berglehne empor. Erst noch aus dichten Baumgruppen gebildet. Dann freier und lichter. Weite Rasenflächen, die jetzt freilich unter der Schneedecke verborgen waren, zeigten den Uebergang vom Park zum Garten an. Und hier sah man auch schon in etwa zweihundert Meter Entfernung das Schloß Kranichstein.

Ein stolzer Name für ein verhältnismäßig einfaches Gebäude. Es war ein kleiner, landhausartiger Bau im Stile der italienischen Renaissance. Ein altes Jagdhaus, das sich irgend ein Wildgraf in den Zeiten der Reformation hier errichtet hatte. Die Stürme des Krieges und der Gang der Jahrhunderte waren an dem Bau nicht spurlos vorübergegangen. Aber immer hatten sich Besitzer gefunden, die das schmucke Bauwerk bewohnten und es wenigstens soweit instand hielten, daß das Dach dicht blieb und der Regen keinen Eingang fand. Damit war die innere Einrichtung der Verfallung entzogen worden.

Als der Vater des jetzigen Besitzers, der Geheime Medizinalrat Rosen, sich vom Amte zurückzog und Schloß Kranichstein erwarb, war nicht allzu viel nötig, um den Besitz wieder in guten Stand zu setzen. In der Hauptsache genügte es, dem Schloßchen einen neuen farbenfrohen Verputz zu geben und das Dach mit schönen neuen, brennend roten Ziegeln einzudecken. Der mächtige eichene Dachstuhl darunter war vorzüglich erhalten und konnte noch Jahrhunderte überdauern.

Der alte Geheimrat Rosen, der sich hier vor 20 Jahren zur Ruhe setzte, hatte nur zwei Söhne, Walter, den älteren, der damals bereits 25 Jahre alt war, während der jüngere noch die Schule besuchte. Nach heftigen Kämpfen hatte Walter Rosen es durchgesetzt, daß er sich nicht dem trodenen Studium der Jurisprudenz widmen mußte, sondern die Malerei betreiben durfte. So hatte er in München die Kunstakademie besucht und sich dann dort niedergelassen. Sehr wider den Willen des alten Geheimrats hatte er dort sein Herz an eine Dame aus einer guten, aber mittellosen Familie verloren und sie kurz entschlossen geheiratet.

Der Vater war darüber aufs äußerste erzürnt. Er wollte den älteren Sohn überhaupt nicht mehr sehen. Desto mehr sollte aus Wilhelm, dem jüngeren werden. Als dieser mit siebzehn Jahren sein Abiturium bestanden hatte, schickte er ihn mit einem festbestimmten Vernauftrag auf die Universität.

Aber auch Wilhelm Rosen hatte seinen eigenen Kopf. Er irrlichterte zwischen den verschiedenen Fakultäten einher. Offiziell sollte er die Naturwissenschaften studieren. Aber inoffiziell wurde erst ein Studium der Chemie mit wunderlichen alchimistischen Neigungen daraus. Dann kamen historische Studien dazu und allmählich wurden aus diesen kunstgeschichtliche, bis Wilhelm Rosen schließlich ganz in der Kunstgeschichte aufging. An ein Examen war dabei nicht zu denken und eines Tages wurde die Geschichte dem alten Geheimrat zu bunt. Er schickte ein kategorisches Telegramm: entweder Examen machen oder nach Hause kommen.

Wilhelm Rosen tat weder das eine noch das andere. Er hatte auf der Universität amerikanische Freunde gefunden, die ihm das Leben jenseits des großen Wassers besonders verlockend zu schildern wußten.

Die weitere Geschichte ist kurz erzählt. Auf sein Telegramm bekam der Geheimrat vier Wochen lang gar keine Antwort. Dann traf ein Brief aus Newyork ein, des Inhaltes, daß Wilhelm Rosen, oder wie er sich von jetzt ab nennen wollte, William Rose, es vorgezogen habe, das Land der Zukunft aufzusuchen und sein Schicksal selber in die Hand zu nehmen.

Dies Schicksal sah die nächsten Jahre ziemlich buntschedig und nicht immer erfreulich aus. Aber der alte Geheimrat erfuhr nichts mehr davon. Ein halbes Jahr nach dem Empfange dieses amerikanischen Briefes legte er sich hin und starb, nachdem seine Frau ihm bereits zwei Jahre vorausgegangen war.

Nach diesem Todesfalle kam der ältere Sohn Walter nach Kranichstein zurück. Wider Erwarten fand er sich im Testament seines Vaters gut bedacht, vielleicht wegen des Rummers, den Wilhelm dem Alten bereitet hatte. Nach den Bestimmungen fiel ihm Schloß Kranichstein allein zu, während das Vermögen zu gleichen Hälften geteilt werden sollte. Freilich war dies Vermögen beträchtlich geringer, als die Söhne es bei Lebzeiten ihres Vaters vorausgesetzt hatten. Walter Rosen teilte es redlich in zwei Hälften und sandte die eine davon nach Newyork an die Adresse seines Bruders.

William hatte damals wieder einmal gerade seine Beschäftigung gewechselt und sich dabei „mächtig verbessert“, wie er meinte. Er hatte nämlich das Tellerwaschen in einem Wirtshaus aufgegeben und war als Firnisser in einer großen Kunsthandlung angestellt worden. Als ihm der Postbote den inhaltsschweren Brief brachte, da ließ er den Firnispspindel einen Augenblick ruhen. Aber nicht lange. Er beschloß alsbald, ihn wieder aufzunehmen, doch nicht mehr für andere Leute, sondern auf eigene Rechnung und Gefahr. Mit einem Worte, William Rose wurde ein selbständiger Kunsthändler in Newyork. Und er hatte Glück dabei.

Jetzt kam ihm sein Studium in Deutschland, mit dem sein Vater so ganz und gar nicht einverstanden gewesen war, vorzüglich zustatten. Er hatte sich doch eine gute Kenntnis der Kunstgeschichte und einen treffsicheren Blick angeeignet und verstand es, alte und neue Gemälde auf ihre Herkunft, ihren Wert und ihre Echtheit zu kontrollieren.

Aber William Rose war in der kurzen Zeit seines amerikanischen Aufenthaltes durch eine harte Lebensschule gegangen. Mit kühler Berechnung sagte er sich, daß die schönste Kunstwissenschaft wenig nütze ist, wenn man nicht Objekte hat, an denen man sie praktisch ausüben kann. Diese Objekte aber waren für ihn die Newyorker Millionäre. Geschickt verstand er es hier, sich eine goldene Kundschaft zu erwerben.

Behn Jahre, nachdem er sich selbständig gemacht hatte, hatte er ein auch für Newyorker Begriffe ganz ansehnliches Vermögen zusammengebracht.

Das Telegramm, in welchem William Rose von Monte Carlo aus seine Ankunft anzeigte, hatte auf Schloß Kranichstein wie eine Bombe eingeschlagen. Das graue Landhaus, höflich nach altem Brauch noch Schloßchen genannt, lag in seinem verschneiten Park wie eine Sage der Märchenzeit. Der alte Postbote wandte sich selten durch die glitzernden Schneemassen nach hier; denn die Bewohner lebten still eingesponnen, ohne Verkehr mit der weiten Welt draußen. Die paar Aeder und Wiesen, die dazu gehörten, waren an den Großbauer weit verpachtet; ebenso die Obstbäume auf dem Landwege, der von dem Dorf zum Schlosse führte. Ein leichter Staketenzaun trennte die Auffahrt, die zu beiden Seiten eines Rasenrondels bis vor die steinerne Freitreppe führte, von der Straße.

Ein alter Diener, der über seiner grauen Livree eine blaue Schürze trug, war bemüht, mit Besen, Schneeschieber usw. Treppe und Auffahrt zu säubern. Eine klare reine Luft wehte und die Sonne lachte goldig vom blauen Himmel und überglückte die Schneemassen, so daß sie wie der schönste Zucker aussahen.

Eine junge Dame in hochgeschürztem grauen Rodenrock und weißer Wolljade vergnügte sich damit, einen Stock in den hohen Schnee des Rondels zu werfen und den großen gelben Leonbergerhund, der zu ihrer Seite lief, das Wiederbringen zu befehlen. Sie lachte hell auf, wenn der große Hund läppisch in den Schnee sprang und prustend mit dem Stock im Munde zurückkam.

Ihre grauen großen Augen mit den dunklen aufgebogenen Wimpern blickten dann wieder wie sehrend und wartend in die weiße Ferne der Landstraße hinaus.

Heut mußte doch eigentlich der alte Briefträger kommen und Zeitungen, Kataloge von Großstadtgeschäften und Bücherangaben für den Vater bringen. Denn Weihnachten stand ja vor der Tür. So dachte Fräulein Eva Rosen, die Hausdame aus dem Schloßchen — und machte ihre großen Augen noch weiter auf vor Staunen, als sie den Depeschboten erblickte, der auf seinem Rade holpernd den Landweg daher kam. — Und dann hielt sie wirklich eine Depesche in der Hand, schickte den Boten zu Mamsell Winchen in die Küche zur Stärkung und ließ, gefolgt von dem Hunde, die Treittreppe hinauf ins Zimmer zu den Eltern.

„Zuchhe! Mama!“ Klang ihre helle junge Stimme jubelnd, „eine Depesche.“

Walter Rosen hob seinen frankbleichen Rassekopf hoch und winkte abwehrend mit beiden Händen. —

„Egal! Egal um Gotteswillen, nicht so ungestüm.“ Und die Mama sah von ihrer Handarbeit auf und schüttelte mißbilligend den Kopf, als der große Hund sich den Schneestaub abschüttelte und sich der Länge nach vor dem brennenden Kamin ausstreckte. Schon kniete Eva neben dem Stuhl des Vaters, zog ihm die Decke über die Knie hinauf: „Verzeih, Väterchen! aber es ist so herrlich draußen. Man möchte wirklich mal aufjubeln vor Sonne. Ach, ich freue mich ja so auf Weihnachten! Mir ist immer, als gebe es etwas besonders Schönes diesmal!“

Die müde Hand des Vaters strich lieblosend über ihr leicht gewelltes Blondhaar.

„Ja, ja,“ sagte er leise — „wir wollen es hoffen.“

Und dann las er die Depesche, die ihm sagte, daß sein einziger Bruder, der fast verschollene Amerikaner, kommen würde, um Weihnachten mit ihnen zu verleben. Herr Gott, das fehlte gerade noch! —

Frau Clara war zu ihrem Gatten getreten.

„Nun, Walter, was gibt's Neues?“

„Besuch — Bruder Wilhelm aus Amerika — formlos wie stets — meldet sich einfach an, will deutsches Weihnachten mit uns feiern — fünfzehn Jahre lang hat man nichts von ihm gesehen, und die paar dürftigen Briefe, die mal kamen, haben auch nichts getan, uns näher zu bringen, viel Gutes stand nie darin. Du weißt es ja, Clara.“

Ob der Kunsthandel nun auch wieder zu Ende ist — sein Geld flöten und er Amerika müde ist — wer kann es ergründen. Möglich ist es jedenfalls.“ Er warf das Blatt auf das Tischchen vor seinem Stuhl und seufzte grämlich auf. —

„Aber Walter!“ protestierte Frau Clara. „Sei doch nicht so böse gelaunt. Es kann ja auch anders sein. Nach allem, was ich von Deinem Bruder weiß, käme er nicht nach Europa zurück, wenn es ihm schlecht ginge. Na! und wenn auch! — Er ist doch Dein einziger Bruder, und wir sind am Ende seine natürliche Zuflucht, da haben wir doch die Pflicht, ihn gastlich aufzunehmen.“

„Richtig,“ lachte der Schloßherr gallig. „Schlachte Du nur das Kalb für den verlorenen Sohn. Nur viel Vergnügen dazu.“

Der Schloßherr wollte noch einiges brummen. Jetzt aber mischte sich auch Eva Rosen ins Gespräch: „Ob dem Onkel aus Amerika wohl die Ohren klingen. Eigentlich müßten sie es wohl, denn das ist wirklich nicht schön, wie hier über ihn gesprochen wird, noch ehe man irgendetwas von ihm weiß.“

Ihr meintet, als Tramp könnte er kommen, als solch ein abgerissener Bagabund mit einer knallroten Nase und einem Gut ohne Boden und Krenpe und ein paar Zigarrenkisten bedeln anstelle der Stiefel an den Füßen, so wie ich es einmal im Varietés gesehen habe. . . . Gull! wirklich ein gräßlicher Gedanke. Ich hoffe, Ihr werdet dem Onkel dafür noch Abbitte leisten müssen. Uebrigens, wie alt ist er denn eigentlich? Du bist jetzt 48, Vater. Da muß es doch auch schon ein würdiger und gefestigter Herr sein.“

„Wie es mit der Würde ist, das weiß ich nicht!“ erwiderte Walter Rosen abweisend. . . . „Sein Alter läßt sich leicht berechnen. Er ist dreizehn Jahre jünger als ich.“

„Wie . . . erst 35 Jahre,“ rief Eva überrascht. „Solch einen jungen Onkel besitze ich noch. Und der soll als Tramp kommen. Ganz undenkbar! Paßt einmal auf, der kommt als schneidiger, eleganter Amerikaner direkt aus seiner City von Newyork.“

„Mag er kommen, wie er will,“ brummte der Hausherr. „Lieber Papa, warum bist Du denn nur so gereizt auf den Onkel,“ fragte Eva.

„Da soll man nicht gereizt sein,“ gab der Vater brummig zurück. „Von jung auf war er der Vorzug des Vaters. Der sich immer durchsetzte, während ich stets schlecht dabei wegkam. Unser Vater machte nicht viel Federlesens — wenigstens mit mir. Da reimten sich Liebe und Liebe. Meinem Charakter tat das nicht gut. Vielleicht hatte ich auch den schwächeren meiner Mutter geerbt, die schöngestig und zart war und meinem Vater, einem Kraftmenschen, nicht gewachsen. Sie starb ja auch früh und es dauerte über 10 Jahr, bis mein Vater wieder heiratete. Mein Halbbruder Wilhelm ist 13 Jahre jünger als ich — der Stolz und Abgott des Vaters. — Ein Charakter wie er selbst beinahe, ein Prachtbengel war's, aber trozig und auch leichtlebig, nicht unterzukriegen, wie man sagt.“

Aber der Alte ist doch an ihm zugrunde gegangen, da standen Trost und Eigenwillen auf beiden Seiten gegeneinander, und Wilhelm war der Stärkere. Alles hätte er in der Heimat erreichen können. Geseit war er und der Bissen flog ihm zu. Aber die Ausdauer fehlte. — Examen machen schien ihm überlebter Unsinn, und unter Vaters Fuchtel wollte er auch nicht stehen.

Also brannte er mit nichts oder wenig im Besitz nach Amerika durch, der Alte ärgerte sich krank. Ich kam wieder einigermaßen zu Gnaden. — Aber Segen hat auf uns beiden doch nicht gerührt. — Mühte Wilhelm jetzt besser daran sein, ich weiß es nicht. In jedem Falle haben wir ihn erst in 24 Stunden zu erwarten und heute noch Ruhe vor ihm.

Also ich gehe jetzt in mein Studierzimmer, Du sorgst wohl dafür, daß ich bis zum Diner nicht gestört werde.“

Mit diesen Worten erhob er seine hochgebaute kräftige Gestalt vom Sessel und schritt, wie er es nun schon seit vielen Jahren tat, dem sogenannten Studierzimmer zu, um dort seine Zeit über allerlei alten Büchern und Manuskripten zu verbringen.

Der Tag der Ankunft war da. Auf dem Bahnsteig der kleinen Sekundärbahnstation stand im Lichte eines klaren Wintermorgens Walter Rosen und fuhr sich bisweilen ungeduldig mit der Rechten durch den langen Vollbart, der bereits stark graumeliert war. Trotz aller absprechenden Bemerkungen war Walter Rosen doch auf dies Wiedersehen gespannt. Prüfend ließ er den Blick an der kurzen Wagenreihe des Zuges entlanggleiten, der jetzt eben unter lautem Geffingel einfuhr. Schon öffnete sich die Tür der vierten Klasse und allerlei Marktwiber mit großen Kiepen stiegen aus.

Unwillkürlich blickte Walter Rosen auf diese Gruppen und atmete erleichtert auf, als sich sein Bruder nicht darunter befand.

„Na, Gott sei Dank, vierter Klasse scheint er ja nicht gekommen zu sein,“ murmelte er dabei befriedigt vor sich hin. Dann entstieg der dritten Klasse mehrere gutbürgerlich gekleidete Herren, die Walter Rosen auf Handlungsreisende taxierte.

Und nun endlich trat aus dem einzigen Kupee zweiter Klasse eine schlanke hochgewachsene Gestalt.

Das mußte sein Bruder William sein, und neugierig trat Walter Rosen auf ihn zu. Ein Blick überzeugte ihn, daß der kostbare Nerzpelz, den der Ankömmling trug, in jedem Falle mehrere tausend Mark wert war. Ordentlich schäbig kam sich Walter Rosen daneben in seinem guten aber alten Jagdpelz vor. . . . Nein, die Gefahr, daß der Bruder als mittellose Rückwanderer hier ankam, war jedenfalls nicht vorhanden. Auch der kleine leichte Koffer, den der Fremde in der rechten Hand trug, zeugte von Wohlstand und Eleganz.

Langsam trat Walter Rosen dicht heran und jetzt hatte ihn auch der Fremde erspäht. Prüfend betrachtete er ihn.

„Bruder Walter . . .?“ fragte er dann kurz.

„Wilhelm?“ gab der andere ebenso lakonisch zurück.

Und nun folgte ein herzlicher langanhaltender Händedruck, wie das wohl zu geschehen pflegt, wenn zwei Brüder sich nach fünfzehnjähriger Trennung wiedersehen.

Prüfend blickten die beiden Brüder sich dabei in die Augen und jeder hatte im Moment seine besonderen Ideen.

„Der ist jung geblieben, der hat sich im Kampf ums Dasein oben aufgehoben,“ dachte Walter Rosen, während er die Züge seines Bruders betrachtete. „Der könnte nach seinem Aussehen beinahe mein Sohn sein, obgleich er nur dreizehn Jahre jünger ist als ich.“

(Fortsetzung folgt.)

Geschäftliches.

Modifizierte Haarentfernung. Unliebsame Gesicht- und Körperhaare auf unschädliche Weise und ohne große Kosten zu verurteilen radikal zu beseitigen, war bisher ein Rätsel, dessen Lösung die damit Behafteten sehnlichst herbeiwünschten. An Mitteln, die für diesen Zweck angepriesen wurden, hat es bekanntlich nie gefehlt, doch war das erzielte Resultat, falls man das eine oder das andere versuchte, meist unvollkommen. Das Beste blieb noch die elektrolytische Behandlung, die jedoch immer äußerst langwierig war, und zu der man sich wegen der hohen Kosten und der Schmerzhaftigkeit des Verfahrens nicht gern verstehen konnte, zumal vielfach auch noch die Narben zu riskieren. Wir nehmen daher gerne Anlauf, ein von der Firma S. Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 99, fabriziertes Präparat zu empfehlen, das bezüglich seiner haarvernichtenden Eigenschaft einzig dasteht und mit Recht als eine sensationelle Erfindung bezeichnet werden muß, da die Haut absolut nicht davon ergriffen wird. Die Erfindung ist beim Reichspatentamt unter Nr. 196617 in die Patentreise eingetragen worden. Das Präparat kann nur durch vorstehende Firma, die alleinige Patentinhaberin, direkt bezogen werden, und ist der Preis von 5 Mk. in Anbetracht der hervorragenden Eigenschaften des Mittels sehr angemessen.

Unser deutsches Volk steht gegen eine Welt von Feinden im Kriege. Wir wissen, daß ihre Ausbildung und ihr Mut, ihr Können und ihre Tapferkeit jedem Feind das Gewicht halten wird. Aber wir wissen auch, daß die Schrecken des Krieges nicht nur den Tod bedeuten und nach sich ziehen, sondern auch viele Krankheiten, die entstehen müssen, wenn ein Millionenheer in ständiger Berührung mit fremden Völkern ist, die nicht besonders



auf körperliche Reinlichkeit achten, wie es z. B. bei den Russen der Fall ist. Jeder ausübende Soldat, besonders aber jede Mutter, jede Frau und jede Braut soll als erstes Geschenk für den Ausziehenden ein Stückchen gute und dauernde Steckenpferd-Teer-Schneefelseife in Betracht ziehen, die vermöge ihrer desinfizierenden Eigenschaft einen wirksamen Schutz bietet und gleichzeitig auch besonders nach großen Strapazen erfrischt und erquid.



Rheuma-Kräuterrezept
1 Mark franko
Laboratorium Timmler, Altenburg, S.-A.

Magenleiden
Verdauungs- u. Stuhlbeschwerden bekämpft man jetzt durch das neuerprobte Magenpulver „Hilb.“. Dieses besteht aus 19 Heilkräutern und wirkt auch in älteren Fällen wunderbar, das viele Dankschreiben u. beste Referenzen bezeugen. Schachtel Mark 3.50 durch Germania-Apotheke, Leipzig, Promenadenstraße 9.

Qualitäts-Betten
keine sogenannten Reklame-Betten, nur erprobte, bestbewährte Qualitäten, für deren Haltbarkeit weitgehendste Garantie übernommen wird. Hochfein rot, dicht Daunenkörper, große 11. Schlaff. Ober- und Unterbetten und 2 Kissen mit 20 Pfd. zartweichen Federn und Halbdaunen, das Gebett M. 31.50, dasselbe Bett m. Daunendecke M. 36.50. Feinstes herrschaftliches Daunengebett M. 44.50. Zweischlaff. kostet jedes Bett M. 5.— mehr. Nichtgefallendes Umtausch oder Geld zurück. Katalog frei. Viele Dankschreiben.
Altbewährtes Bettenversand-Haus A. & M. Frankrone, Kassel 123.

Rheinlands Stolz
Billigste Preise auch heute noch für gediegene Fahrräder u. Zubehör, Pneumatik, Näh- u. Waschmaschinen. Nur gutes deutsches Fabrikat, stets Neuheiten.
Reparieren u. Neuaufarbeiten v. Fahrrädern etc. Vertreter noch gesucht.
Verlangen Sie Katalog der Firma Richard Sauer, Kippersteg 18 b. Köln a. Rhein. Gegründet 1892.

Empfehle Wiederverkäufern und Privat-Rauidern meine Cigaretten-großhandlung
Riesiges Lager in billigen, sowohl auch teuren Sorten.
Spezialmarke ORA Nr. 3 1/2, 4 und 5.
Man verlange Preisliste mit Bekanntgabe ob für Wiederverkauf oder Privat.
Otto Ramm, Chemnitz, Mittelstr. 10.

Unnötig.

Agent: „Ich wollte mir die Frage erlauben, ob Sie nicht geneigt wären, sich gegen Diebstahl zu versichern?“

Mieter: „Gänzlich überflüssig! Dem Hauswirt bin ich für sechs Monate Miete schuldig... der paßt Tag und Nacht auf, daß bei mir nichts hinausgetragen wird.“

Lebensmittelhändler sucht Orbicol-Versand, Breslau 46.

+ Damenbart +
Nur bei Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet sofort jeglicher unerwünschte Haarwuchs spär- und schmerzlos durch Absterben der Wurzeln für immer. Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis 5 Mark gegen Nachnahme. Herm. Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 99.

Laubsägerei
Kerbschnitt u. Holzbrand
Werkszeuge, Holz, Vorlagen etc.
1. groß. Ausw. bill. Katalog gratis.
J. Brendel, Mutterstadt 2 Platz

Warnung!!

Wunderhübsche und dauerhafte **Knabenanzüge** in allen modernen Formen, sowie wasserdicht imprägnierte **Pelerinen und Wettermäntel** für Herren, Damen und Kinder dürfen Sie nur beim Fachmann kaufen. 20jährige praktische Erfahrung. Bedienung streng reell. Preisliste und Stoffmuster gratis. Josef Brinkmann, Winterberg 104, Westf.

Gute weiße Seife!
liefert Seifenfabrik in 100 Pfd.-Fässern netto zu Mk. 28.—; in verzinkt. Schrubbeimer 25 Pfd. zu Mk. 7.75 geg. Nachnahme. Bestellungen durch die Expedition der „Guten Geister“, Charlottenburg.

Wir bitten unsere Leser sich beim Bestellen von Waren und Preislisten auf dieses illustrierte Familienblatt zu beziehen.

Felsen-Fahrräder (weltberühmt) kräft. Bau, leicht. Lauf. 35, 48, hochf. 65 M. 10 Jahre Gar. Verpack. fr. Lief. Laufd. 1.35, 2.90 m. Gar. Schlauch 1.50, 1.80 m. Gar. Fußpumpe 55 Pf., Rucks. 50 Pf., Gamasch. 45 Pf., Kett. u. Glock. etc. z. fabelh. bill. Pr. Kat. ums. Gebrüder Hofacker (Fahrrad-Exp.) in Witzhelden, Kr. Solingen.

Karbid-Lampen!

(ein Vertrauens-Artikel)
Tischlampen M. 6.50
Hängelampen M. 8.50
Wandlampen M. 4.50
Sturmlaternen M. 7.50
— Versand nur per Nachnahme. —
Josef Eller, Andernach a. Rhein, Installationsmeister.

Trotz Krieg

Kaffee 98 Pf.
Orig. Hamburger Mischung „Joteha“, aus ca. 50% feinstem Bohnenkaffee u. besten Kaffeegewürzen, v. köstlichem Aroma u. Wohlgeschmack, vollkräftig und sehr ergiebig, in Postkollo von 9 Pfd. netto, bei erster Bestellung eine kostbare Standdose kostenlos.

Proben gratis u. franko.
Zurücknahme, wenn Sendung nicht gefällt. Enormer Umsatz.
Glänzende Anerkennungen.
Nahrungsmittel-Versand-Haus Joh. Tiedcke, Hamburg-S., Steinstr. 45/49.

Institut Boltz
Einj. Führ. Prim., Abitur. Prosp. frei.
Jimenau i. Thür.

Auch während des Krieges
billigste Preise für meine bekannten Hemdenluche und Leinen u. s. w.
20 m Hemdentuch starkfäd. 13.— u. 10.80 M.
20 m Hemdentuch feinfädig für ... 11.25 M.
20 m Scheitellein (Linnen) für ... 11.— M.
15 m Halbleinen (Rasenbleiche) 83 cm breit 12.75 M.
15 m Halbleinen, mittelkräftig, 140 cm breit 22.50 M.
15 m Halbleinen, mittelst., 160 cmbr. 36.— M.
8.20 m Bettlaken (Streifenmuster) 130 cm breit 10.50 u. 9.25 M.
8.20 m Bettlaken (versch. Muster) 130 cm breit 10.75 M.
:: Proben u. Preislisten postfrei. ::
J. W. Sälzer, Hannover.

Für Mark 2.—

liefern eine photographische Vergrößerung 35x45 cm
Brustbild Lebensgröße nach jeder Photographie.
Spezialität: Soldatenbilder

in feldmarschmäßiger Ausrüstung, auch nach Civil- oder Gruppenbildern. Versand per Nachnahme oder vorheriger : : : Einsendung von Mk. 2.50 incl. Porto und Verpackung. : : : Ähnlichkeit garantiert.

Elisabeth Uhr, Berlin-Friedenau, Fregestraße 18.

Plattfuß! Befreiung garant. Tausende Anerk. Broschüre gratis. Paul Degetow, Elberfeld, Postfach 65.

Schöster Moment. Privatier (der einem Baron aus der Verlegenheit geholfen, zur Frau): „Ich war jetzt in der Wohnung des Barons... habe ihm das Darlehen gegeben, der muß aber auch tüchtig in der Klemme gewesen sein. Als ich die schönen Tausender hingelegt hatte, da rief sogar der Papagei dreimal: Surra! Surra! Surra!“

Verlangen Sie portofrei meinen Katalog Nr. 11 über wenig getrag., vom besten Publikum stammende Kavaler-Garderobe zu staunend billigen Preisen. Kein Risiko! Für Nichtpassendes sende Geld zurück. J. Kalter, München, Tal 19.

Ueber das so sehr erfolgreiche u. durch zahllose freiwill. Anerkennungen belobte „**Meyhoefer's Lungenheilmittel**“ erteilt kostenlos Rat und Auskunft Frau Lohhausen, Berlin SW., Kreuzbergstr. 46, Portal I, vorn 4 Trp.

Damen welche Heimarbeit suchen, wollen hierüber Beschreibung und Muster gegen 20 Pfg. (Marken) verlangen, von Klara Rothenhäusler, Kempten 17, Bayern. Erstes und ältestes Geschäft dieser Art in Deutschland.

Strickmaschinen und Arbeit, auch Teilzahlung. Otto Müller, Magdeburg, Lüneburgerstr. 19.

Das genügt.
A.: „Na, Spielchen mitmachen?“
B.: „Bedauere — denn erstens habe ich kein Geld mit, zweitens —“
A.: „Die übrigen Gründe erlasse ich Dir.“

Hienfong-Essenz
f. Wiederverk., extr. stark fäd. 2.60 M. 2 1/2 fäd. 6.25 M. fr. Qual. 11 fäd. 2.20 M. G. Seeliger, Waldenburg i. Schi.

Magen- Seitenschmerzen entstehen dadurch, weil zu viele Magensäure die zarten Schleimhäuten im Magen angreift. Nixtur-Magnesia nimmt die Säure fort, womit auch jeder Schmerz sofort aufhört u. Stuhl gang befördert. Kein Schwindel, blist (ist) kostlos. Aust. ert. H. Welter, Niederbreitig b. Coblenz.

Erdbeerpflanzen
Weltschläger, Neuheit 1 Ranges, dunkelrote, sehr große Frucht, mit feinem Aroma. Ich ernte v. 100 Pflanzen im ersten Jahr 20, im zweiten Jahr 35 Pfd. Reifezeit Mai bis Juni. Offertiere Prachtware, 10 Stck. 1 M., 100 Stck. 7 M.
La Peri, trägt von Mai bis Novemb. ununterbrochen herrliche Früchte, 10 Stck. 1.20 M., 100 Stck. 9 M. Deutsch Evern, Königin Luise, Laxtons Noble, König Albert, Sieger, Productiv Lucida perfecta, 100 Stck. 2 M., 1000 Stck. 18 M. Carl Ottmann, Erdbeerkulturen, Erfurt, Sophienstr. 1.



10 Jahre schön
bleibt so eine „Atama“-Straußenfeder, einzig von H. Hesse, Dresden, Schellstr. 10-12, zu beziehen. 30 cm lang 3 M., 40 cm 5 M., 50 cm 12 M., 60 cm 25 M. Schmale Federn, nur 15 cm breit, ca. 1/2 m lang, nur 2 M., 40 cm lang nur 1 M. Boas und Stolen, 2 m lang, nur 8 M., 11 M., 14 M. Auswahl gegen Referenzen. Blumen, 1 Karton voll, 3 M.

Nus besten Eedern!



Im Weltenbrand.

Original-Kriegsroman aus erster Zeit von Rudolf Kollinger.

Wenn man eine Möglichkeit hätte, den Unflügen ein Zeichen zu geben! — sagte der Oberleutnant. „Aber wir sitzen in der Mausefalle, und ich fürchte, mein lieber Herr, nun ist es wirklich auch für Sie zu spät geworden.“ „Doch, Herr Oberleutnant, einen Vorstoß zu machen, Herr Oberleutnant?“ „Doch, doch, es ist eine Zeit, den ich Ihnen nicht übernehmen muß.“

„Wenn wir uns diesen Artilleristen ergaben — es müßte dann doch für Ihre Wunde gesorgt werden. Und das scheint mir jetzt doch das Wichtigste; denn ich fürchte, Sie haben sehr zu leiden.“ „Nicht halb soviel, wie ich als Gefangener leiden würde. Ich hindere Sie nicht, um Pardon zu bitten; mich aber wird kein Feind lebendig in die Hände bekommen!“

„Dann bitte ich gehorsamst, meine Worte als ungehört annehmen zu wollen! Aber ein Gluck, daß wir nicht waffenlos sind! Vielleicht bietet sich nach Tagesanbruch doch eine Gelegenheit, denen da vorne einen kleinen Streich zu spielen.“

Der Graf antwortete nicht mehr. Altem Anschein nach hatte er das Bewußtsein verloren. Da die Kälte der Nacht immer empfindlicher wurde, brütete sich Haven so nahe als möglich an den Oberleutnant heran, um ihm etwas von seiner Körperwärme mitzuteilen. In Schloß aber war selbstverständlich nicht mehr zu denken. Und er fühlte auch gar keine Müdigkeit; ja, selbst die Schmerzen schienen sich gemindert zu haben, seitdem das Einrücken der feindlichen Batterie in den Wald alle seine Gedanken beschäftigte. Der Aufstellungsort der Geschütze mußte sich in so großer Nähe ihres Schlupfwinkels befinden, daß er deutlich die Stimmen der Offiziere und Soldaten vernehmen konnte, die eifrig arbeiteten, um sich die nötige Deckung gegen die Beobachtung von Seiten des Gegners zu schaffen.

„In der Morgenröthe wird der Lang losgehen“, dachte Haven. „Und wenn die Unflügen den Standort der Batterie austunbuhlen, haben wir die schönsten Aussichten, hier in unserm hohen Bekanntheit mit deutschen Granaten zu machen. Aber wenn sie die französischen Kanonen zusammenhängen, so mag es in Gottes Namen darum sein. Der arme Kamerad wird darüber ja schließlich anders denken als ich.“

In unendlicher qualvoller Langsamkeit schlichen die Stunden der Nacht dahin. Wie in seinem Leben hatte Haven noch nie einen Augenblick so langweilig empfunden. Die Batterie, die alle seine Gedanken beschäftigte, hatte sich in der Nacht nicht bewegt. Und er fühlte auch gar keine Müdigkeit; ja, selbst die Schmerzen schienen sich gemindert zu haben, seitdem das Einrücken der feindlichen Batterie in den Wald alle seine Gedanken beschäftigte. Der Aufstellungsort der Geschütze mußte sich in so großer Nähe ihres Schlupfwinkels befinden, daß er deutlich die Stimmen der Offiziere und Soldaten vernehmen konnte, die eifrig arbeiteten, um sich die nötige Deckung gegen die Beobachtung von Seiten des Gegners zu schaffen.

„Er wird sterben“, dachte Haven. „Er wird ganz gewiß sterben.“

Und dann reiste in seiner Seele allgemach ein abenteuerlicher, tollkühner Entschluß. Wenn der Graf starb, was hieß ihn dann noch in diesem schrecklichen Lohd zu sitzen? Mit dem eigenen Leben hatte er ja ebenfalls abgeschlossen. War es da nicht ganz selbstverständlich, daß er es wenigstens so teuer als möglich verkaufte? Die Vorstellung, daß er sich von hinten her an die Batterie heranschließen und den Abzugslosen durch ein paar wohlgezielte Schüsse aus seinem Browninq einen heillosen Schrecken in die Glieder jagen würde, ehe ihn selber das erschütternde Blei traf — diese phantastische Vorstellung gewann für ihn mehr und mehr etwas beinahe Erheiterndes. Die Kerse mußten ja geradezu aus den Wollen fallen, wenn plötzlich in ihrem Rücken ein Feind auftauchte, mit dessen Nähe sie wachhaftig nicht hatten rechnen können! Und wenn es ihm gelang, auch nur zwei oder drei von ihnen ins Jenseits zu befördern, so hatte er das Martirium dieser Nacht doch wenigstens nicht umsonst erlitten und durfte mit dem Bewußtsein sterben, den Kameraden und sich gerächt zu haben.

Den letzten Atemzug des Oberleutnants mußte er freilich zuvor abwarten, und den letzten Liebesdienst, den ihm die erlöschenden Augen zuzudrücken, mußte er ihm erweisen. Darum blieb er zunächst regungslos, die zuckende Hand des feuernden Kameraden in der seitigen, mit fest zusammengepreßten Lippen und in gespannter Erwartung.

Da, was war das? Ein schmerzhaft hoher, heulender Ton, den er gut genug kannte, ein Knirschen von brechenden Ästen und splitternden Stämmen — und dann ein dumpfes, trachtendes Aufschlagen ganz in der Nähe.

Eine deutsche Granate!

Halb mechanisch zählte Haven: eins — zwei — drei — vier — fünf — sechs. Dann ein nervenzerschütterndes Knirschen. Das Geschloß war trept. Welt hinter der feindlichen Batterie. Aber es war doch immerhin ein untrüglicher Beweis, daß die deutsche Artillerie weit drüber auf der anderen Seite des Geschloßes den Aufstellungsort der französischen Geschütze richtig erkannt hatte.

Sie werden sich schon einschließen! — ging es fast wie frohlockende Zuversicht durch Havens Kopf. „Und sie müssen um ein gewaltiges Stück näher gekommen sein. Der Oberleutnant hatte — doch recht mit seiner Vermutung von gestern abend.“

Was ihm selber unter normalen Verhältnissen als etwas ganz Unabsehbares erschienen wäre, hier wurde es zur Tatsache. Er verfolgte die Wirkung des Granatfeuers, dem das Waldchen ausgeliefert war, von diesem Augenblick an mit vollkommener Ruhe und ohne jeden sich selbst. Nur dann ergitterte sein Herz, wenn er wahrzunehmen glaubte, daß die deutschen Geschütze noch immer nicht auf das richtige Ziel eingestellt waren, — wenn es ihm schien, als ob die Geschütze in immer größerer Entfernung einschlugen. Dabei war es ein wahres Höllenorgel, das ihn umtobte. Wie dünne Reiter wurden die Stämme zertrübt, um frachend zu Boden zu stürzen. Das schauerliche Heulen in der Luft ertönte fast ununterbrochen, und einmal wurden große Erdklumpen, die eine trepierende Granate aufgewühlt hatte, in die Grube hineingefallen. Da — endlich! Ein Feuerschrei rang sich aus Havens Kehle — nicht mehr, wie bisher, hinter ihm, sondern vor ihm, da wo die unablässig feuernden französischen Geschütze standen, war der Einschlag erfolgt, und die geltenden Schmerzensfarbe eines getroffenen Pferdes, Schreie, die niemand mehr verstehen kann, der sie jemals gehört, bewiesen, daß diesmal die Batterie bereits in Mitleidenhaft gezogen war.

„Fast im nämlichen Moment richtete sich Graf Helmolt auf, und seine bis dahin matte und fräustlose Hand umfaßte Havens Finger mit stierem Druck. „Sieg, Kamerad! — Wir haben gesiegt. Ein Hurra für den Kaiser! Ein Hurra für unser geliebtes Vaterland! Gloria! — Gloria!“

Wie hatte Haven ein so wunderbar verklärtes Menschengefühl gefühlt, nie so überirdisch leuchtende Augen.

„Herr Gott — wenn das der Tod ist —“, durchstirrte es seine Seele — „was kann es dann noch Schöneres geben!“

Mit geschlossenen Augen sank der Oberleutnant zurück. Hugo von Haven zweifelte nicht mehr, daß die treue Gefährtin ausgelitten habe, und er faltete die Hände zu einem stillen Gebet. Dann aber jögerte er nicht länger, seinen vorhin gesegneten Entschluß zur Tat zu machen! Wie ein Kaulsch — nelt, wie ein Paragras — wollte und mußte den gefallenen Kameraden rücken! Wenn er schon sein Leben darangeben mußte — und er wußte ja, daß es seine Rettung für ihn gab, so wollte er wenigstens noch im Tode beweisen, daß er ein braver Soldat gewesen sei bis zum letzten Atemzug. Mit Aufbietung aller Kräfte strom er an der feilen, abbröckelnden Grubenwand empor und lagob sich über den bewackelten Rand auf den Waldwegen hinaus. Die Beschöpfung mußte jetzt ihren Höhepunkt erreicht haben; denn es war ein unaufhörliches Heulen und Säusen in der Luft, ein beständiges Knirschen und Knirschen. Von den französischen Kanonen am Waldrande aber feuerte nur noch eine einzige. Der größte Teil der Batterie war also durch die deutschen Geschütze bereits zum Schweigen gebracht worden.

Unbekümmert um die einschlagenden Granaten und um die umherfliegenden Sprengstücke, die zuweisen un-mittelbar neben ihm in die Stämme führten, froh zu. Und nun, als er den Rand der Lohung erreicht hatte, sah er sie ganz nahe vor sich. Es war ein Bild, wie er es in gleicher Furchbarkeit noch nicht zu Gesicht bekommen hatte — ein Bild, das ihm Entsetzen einflößte und ihm zugleich Hochachtung abdrückte für einen Feind, der sich mit solcher Todesverachtung schlug.

Denn die Batterie hatte schreckliche Verluste erlitten. Sie war im eigentlichen Sinne des Wortes zusammengebrochen. Lieber die ganze Richtung verstreut lagen zwischen toten oder im Todesstampe wild um sich schlagenden Pferden die von Granatspitzen und Schrapnellen getroffenen Bedienungsmannschaften. Ge-lallene in allen möglichen Stellungen und Geraden, deren Schreien und Wimmern ihm herzerstäubend an das Ohr drang. Nur ein kleines Häuflein unterdrückter Artilleristen hantierte noch an den beiden Geschützen in der linken Flanke, von denen das eine weitererte, während das zweite eben belpannt wurde. Nun stellte auf einen Befehl des Reutnants, der der einzige überlebende Offizier der Batterie zu sein schien, auch die andere Kanone ihre Tätigkeit ein. Und die aus den übriggebliebenen Pferden zusammengestellte Bespannung wurde herangezogen, weil man unvorstellbar die Ab-sicht hatte, wenigstens diese beiden Geschütze zu retten. Wenn es gelang, sie aus dem zu einer Höhe gewor-denen Gehölz herauszubringen, mochte dies Vorgehen in der Tat von Erfolg gekrönt sein. In Havens fieber-haft erregtem Gehirn aber gab es, sobald er die Ab-sicht der Franzosen erkannt hatte, nur noch den ein-igen Gedanken: „Du mußt es verhindern! — Sie dürfen ihre Kanonen nicht in Sicherheit bringen! — Sie dürfen nicht! — Die müssen zur Siegesbeute für die Unflügen werden!“

(Fortsetzung folgt.)



Turnverein von 1861, Flörsheim

Todes-Anzeige.

Unseren Mitgliedern und Freunden die traurige Nachricht, daß unser

Ehren-Vorsitzender

Herr Martin Rühl

im Alter von 74 Jahren verstorben ist. Durch seine Treue und Pflichterfüllung hat er sich im Verein einen ehrenden Gedenkstein gesetzt.

Die Beerdigung findet Sonntag nach dem Nachmittags-Gottesdienst statt und bitten wir unsere Mitglieder um zahlreiche Beteiligung. Zusammenkunft um 1/2 Uhr bei Mitglied Claudius Siegfried.

Der Vorstand.



Gesang-Verein „Sängerbund“
Flörsheim am Main.

Todes-Anzeige.

Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht unsere Mitglieder von dem Tode unseres Sangesbruders, Herrn

Hermann Rodig

in Kenntnis zu setzen. Wir werden dem stets für die edle Sangeskunst begeisterten Dahingegangenen ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Vorstand.

Die Beerdigung findet morgen Sonntag nachmittag um 1/4 Uhr statt. Zusammenkunft um 3 Uhr im Restaur. zum Bahnhof. In Anbetracht der Tatsache, daß so viele Mitglieder zum Heeresdienst eingezogen sind, werden die sich noch am Orte befindlichen Mitglieder gebeten, vollzählig zu erscheinen.

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, gestern Abend 7 Uhr meine innigstgeliebte Gattin, unsere gute Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Elisabetha Rinkart

geb. Swuan,

nach längerem schweren Leiden, im Alter von 45 Jahren und wohlversehen mit den hl. Sterbesakramenten zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Um stille Teilnahme bitten

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:
Martin Rinkart und Kinder.

Flörsheim, den 9. Oktober 1915.

Die Beerdigung findet statt: Sonntag nach dem Nachmittagsgottesdienst vom Sterbehaus, Eddersheimerstr. No. 33, aus, das erste Seelenamt ist am Montag vormittag 7 Uhr.

Todes-Anzeige.

Nach langem Leiden entschlief heute Nacht unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Schneider

im 50. Lebensjahr.

Die trauernden Hinterbliebenen
Familie Franz Mohr.

Flörsheim a. M., Biebrich a. Rh., Michelstadt i. O.,
Offenbach a. M., England, den 9. Oktober 1915.

Die Beerdigung findet statt: Montag vom Sterbehaus, Bahnhofstraße 13, aus.

Oswald Schwarz Wte. Flörsheim a. M.

Sämtliche Herbst- und Winterwaren

find in

größter Auswahl zu billigsten Preisen

eingetroffen und empfehle

Kleiderstoff in einfarbig, kariert und gemustert. Kleiderbiber, Jackenflanell, Rockbiber, in guter, waschechter Ware, sehr billig.

Weisse u. farbige Hemdenbiber

Crettone und Madapolam. Fertige Damen- und Mädchenhosen in weiß und blau. Hosen und Jacken.

Unterhosen und Jacken für Herren u. Damen.

Herren- und Knaben-Hosen und Sweater.

Lederhosen, Lodenjoppen, gestr. Westen. Zu noch alten, billigen Preisen.